

HEILIGES LAND

109. Jahrgang | September 2014 | Heft 3



Thema: Ägypten



Die Generalversammlung findet am Montag, 22. September, im «RomeroHaus», Kreuzbuchstrasse 44 in Luzern statt. Nach der GV und dem Nachtessen werden drei Referenten aus Ägypten die Situation der Menschen in ihrem Land vorstellen. Ihre Präsentation ist öffentlich und auch Nichtmitgliedern zugänglich. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung (!) und Teilnahme.

Sybille Oetliker ist neue Geschäftsleiterin der Kinderhilfe Bethlehem

Sybille Oetliker hat am 1. Juli die Geschäftsleitung der Kinderhilfe Bethlehem übernommen. Nach ihrem Studienabschluss (lic. phil. hist.) war Sybille Oetliker lange als Journalistin tätig; zuletzt fünf Jahre als Nahostkorrespondentin für mehrere Schweizer Tageszeitungen in Jerusalem. Aus dem Aufenthalt ging ein Buch über Lebensgeschichten palästinensischer Frauen hervor. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz arbeitete Sybille Oetliker beim Schweizerischen Städteverband.

Inhalt

Generalversammlung	2
Editorial	3
Mitgeföhl	4
Projekt	5
Melkiten	6/7
Göttliche Liturgie	8/9
Kurden helfen	10
Grosse Ratlosigkeit	11
Flüchtlinge	12/13
Ägypten	14
Kassensturz	15
Die Letzte	16

Zeitschrift des Schweizerischen Heiligland-Vereins (SHLV) – Solidarität mit den Brüdern und Schwestern in den Ursprungsländern des Christentums. Erscheint viermal jährlich.

Präsident: Pfarrer Thomas Bieger, Postfach 9665, 8036 Zürich

Redaktion: Jakob Hertach, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf
redaktion@heiligland.ch

Abonnement ist im Mitgliederbeitrag von jährlich CHF 40.– inbegriffen.
Nur Abonnement Zeitschrift CHF 20.–

Geschäftsstelle: Schweizerischer Heiligland-Verein, Winkelriedstrasse 36, Postfach, CH-6002 Luzern, Tel. +41 41 429 00 03, Fax +41 41 429 00 01, www.heiligland.ch, info@heiligland.ch

Adressänderungen: Bitte an Geschäftsstelle melden. Postkonto: 90-393-0

Druck: Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Fotobinweise

Titelbild / S. 12: Andrea Krogmann
S. 2 : Jakob Hertach
S. 4: Newsletter ATS pro Terra Sancta
S. 5: zVg
S. 8: Dr. Jean-Paul Deschler
S. 14: zVg
S. 16: KNA

Wenn Machtgelüste und Religion paktieren

Liebe Leserin

Lieber Leser

Wenn es brennt, rufen wir die Feuerwehr. Sie hat die erforderlichen Geräte zum Löschen des Brandes. Im Nahen Osten ist alles anders. Für die Auseinandersetzungen um mehr Macht braucht es andere Instrumente. Vor allem dann, wenn die Konflikte zusätzlich religiös begründet werden. Einen solchen Konflikt hat der jüdisch-stämmige Journalist Harry Rosenbaum geortet. Die Erfahrung dazu lesen Sie auf Seite 15.

Deshalb war es nicht einfach, dieser Nummer trotzdem hoffnungsvolle Aspekte zu geben. Ich habe viele Berichte gelesen und gesehen. Jeder hatte eine interessante Sichtweise. Bei allen musste ich die Frage stellen: Ist die Aussage noch aktuell, wenn Sie das Heft erhalten?

Im Erfahrungsbericht (Seite 11) stellt Agnes Shehade deshalb die Frage nach der Rolle der Medien in diesen Konflikten. Heizen Journalisten mit ihren Berichten und Videos den Konflikt an oder helfen sie, diese zu lösen? Eines wird aus den beiden «Erfahrungen vor Ort» klar: Christen und Muslime verhalten sich misstrauischer als zuvor. Festgestellt in

Haifa und im Nordirak. Verwirrung statt Orientierungshilfe ist das Fazit. Solches Verhalten gehöre zur Kriegstaktik, habe ich im Militärdienst gelernt.

Kriege fordern auch Opfer, Tod, Zerstörung und Verlust von Hab und Gut. Haus, Land und Arbeit als Existenzgrundlagen sind weg. Deshalb brauchen viele Menschen Hilfe und Unterstützung. Politische Grabenkämpfe um Macht und Führungsansprüche von Leitpersonen werden auf Kosten der Menschen getragen, auch in Ägypten. Die Not in diesem Land wird an unserer Generalversammlung thematisiert.

Zu bedenken: «Helden verunmöglichen das Mitgefühl für die Mitmenschen.» Andrea Krogmann hat diese Frage zum Thema gemacht. Für Sie habe ich den Beitrag zusammengefasst.

Zum Erfreulichen: In dieser Ausgabe stelle ich Ihnen die melkitische griechisch-katholische Kirche sowie die «Göttliche Liturgie des Heiligen Chrysostomus» vor. Diese Liturgie wird in Schweizer Pfarreien gelegentlich gefeiert.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre und grüsse Sie

Jakob Hertach

Helden verunmöglichen Mitgefühl

Der Konflikt zwischen Israel und der Hamas in Gaza ist seit Juli in vollem Gang. Wer noch mit den Leidenden mitfühlt, bedauert die Ausmarchung. Allerdings ist festzustellen, dass fanatisierten Kriegern das Mitgefühl für die Betroffenen auf beiden Seiten «ab-Handen» gekommen ist. Das Ziel ist wichtiger geworden als die Menschen. Sie werden «unfähig für die Empathie», betitelte die Kipa kürzlich einen entsprechenden Artikel aus Israel.

Emotionale Blockade

Israel leide unter einer emotionalen Blockade, wird Ran Cohen zitiert. Jehuda Schaul wirbt seit Jahren in der jüdisch-israelischen Gesellschaft für



mehr «Bewusstsein über die Realität in den besetzten Gebieten und die moralischen Kosten für die Kontrolle der Zivilbevölkerung.»

Eine andere Aussage von Schaul bringt das Problem auf

den Punkt: «Wenn du ein Leben lebst, in dem du die Palästinenser nicht einmal als Menschen siehst, dann ist es kein Wunder, dass es in einer solchen Realität immer schlimmer mit unserer Gesellschaft wird.» Schaul gründete eine Gruppe ehemaliger israelischer Soldaten.

Öffentliche Wahrnehmung des Konflikts

Wer sich in den Medien über den Konflikt informiert, wird feststellen, dass die Emotionen bei den angegriffenen Israeli zu finden sind. Die Hamas sind die Bösen. Beide Parteien haben legitime Bedürfnisse. Die Bewohner von Gaza haben das Recht auf Land, auf Arbeit, Bildung und Sicherheit sowie den Zugang zu Lebensmitteln. Israel hat ein Anrecht auf die staatliche Anerkennung und Schutz. Schliesslich hat die UNO 1948 den Staat gegründet, mit Auflagen.

Überreagiert?

Aus unserer Sicht ist die Frage erlaubt, ob dieser Konflikt mit humaneren Mitteln gelöst werden müsste. Zumal Israel ein Raketenabwehrsystem hat, mit dem es das Land

vor Raketen weitgehend schützen kann. Was tut die Regierung, um die radikalen Siedler zur Vernunft zu bringen? Die Frage an die Palästinenserregierung: Was unternimmt sie, um die «Hitzköpfe» der Hamas aus dem Verkehr zu ziehen? Davon war bisher nichts zu lesen.

Auch ein Religionskrieg?

Juden und Muslime sind wie die Christen abrahamitischen Ursprungs. Die Hamas versuchen in der Region mit Gewalt einen Gottesstaat zu errichten. Die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Grossregion Naher Osten zeigen dies. Gleichzeitig drängen in Israel die Siedler an die Macht und fordern einen «jüdischen Gottesstaat», und das auch mit Gewalt.

Jakob Hertach

Projekt

Regionale Produkte für die Region Akkar

Der Fluss «Al-Kebir» schlängelt sich durch die sanfte Hügellandschaft und bildet die natürliche Grenze zwischen dem Libanon und Syrien. Das Dorf Menjez liegt in der fruchtbaren Akkar-Ebene. Terrassierungen und historische Bewässerungskanäle prägen die Landschaft, in der Nähe liegen einige touristische Sehenswürdigkeiten.

Stark vernachlässigte Gegend

Trotzdem ist Akkar eine stark vernachlässigte Gegend. Gemäss Angaben der UNO leben über 60 Prozent der lokalen Bevölkerung unter dem Existenzminimum, weshalb viele aus der Region weggezogen sind. Seit dem Syrienkonflikt hat sich diese Situation noch verschärft. Zahlreiche Menschen sind in die Region von Akkar geflüchtet und leben nun dort in Zelten. Sie nehmen jede sich bietende Arbeit an, auch zu Tiefstlöhnen, was die Einheimischen noch vermehrt zum Weggehen veranlasst.

Start im Oktober

Das neue «Centre Notre-Dame de la Citadelle pour la réhabilitation professionnelle

des personnes à besoins spécifiques» in Menjez ist für die ganze Gegend wichtig. Das Zentrum startet im Oktober und wird tagsüber 30 bis 35 behinderten Personen und ihren Betreuerinnen und Betreuern eine Beschäftigung bieten.

Das Angebot

Vorderhand gibt es vier Abteilungen:

- Verkauf von frisch geerntetem Gemüse, von Tiefkühlprodukten und Eingemachtem
- Produktion von landestypischen Käsesorten aus Kuh- und Ziegenmilch, die nicht in einem Keller reifen müssen
- Imkerei und Honigverkauf
- Herstellung von Patisserie

Sämtliche Produkte können auf dem lokalen Markt verkauft werden, und auch die regionalen Supermärkte sind stark daran interessiert. Die Region Akkar umfasst zwischen 200 und 300 Dörfer mit 300 000 bis 350 000 Einwohnern.

Die Einrichtungskosten

Die Kosten für die Ausstattung aller Ateliers belaufen sich auf umgerechnet rund 65 000 Franken. Wir fördern dieses Projekt, denn damit erhalten die Menschen wieder Arbeitsmöglichkeiten in ihrer Region. Denn auch hier gilt: «Aus der Region für die Region». Das macht Sinn.

So sehen die Räume momentan noch aus:



Mit Ihrer Unterstützung werden sie bald schon mit eifrigen Menschen mit flinken Händen erfüllt sein.

Spendenvermerk:
Für die Region Akkar

Die Melkitische-Griechische-katholische Kirche – die grösste Kirche im Heiligen Land

Die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451) lösten folgenreiche Kirchenspaltungen aus. Der Grund ist der Streit um die Natur Christi. Während das Konzil zwei Naturen von Christus lehrte – eine göttliche und eine menschliche – wollten die Gegner nur eine Natur, die göttliche. In der Kirchengeschichte nannte man sie «Monophysiten», heute bezeichnet man sie als «Miaphysiten». Verschiedene orientalische Kirchen trennten sich von der byzantinischen Reichskirche und der lateinischen Kirche des Westens (sie bekannte sich zum Konzil von Chalzedon). Diese werden als «alt-orientalische Kirchen» bezeichnet.

Die Folgen von Spaltungen

Bei der zweiten Spaltung im Jahre 1054 trennten sich die Ostkirchen des byzantinischen Reiches mit ihren Patriarchaten von der römischen Papstkirche. Grund war die politische Rivalität zwischen Rom und der neuen Hauptstadt des Ostens Konstantinopel. Der Westen hat diesen Bruch später mit fragwürdigen politischen Entscheidungen vertieft. In der

Kreuzfahrerzeit wurde in Jerusalem ein lateinisches Patriarchat eröffnet. Die Eroberung und Plünderung von Konstantinopel (1202–1204) vergrösserten die Wunden weiter.

Erst in der Neuzeit gelang es, mit einem Teil der orthodoxen Kirche die Einheit mit der römisch-katholischen Kirche wieder herzustellen. So ging der 1714 gewählte antiochenische Patriarch Kyrillos VI. Tanas diese Verbindung mit Rom ein, um sich von der griechischen Kultur und Sprache zu lösen. Aber nur ein Teil des antiochenischen Patriarchates folgte ihm, sodass es zwei Patriarchate gab. Die mit Rom verbundenen Christen nennen sich die «Griechisch-katholische Kirche». Sie wird von einem Patriarchen geleitet. Sein offizieller Titel ist «der Melkitisch Griechisch-Katholische Patriarch von Antiochia und dem Ganzen Osten, von Alexandria und von Jerusalem». Sein Sitz ist heute in Syrien, in Damaskus. Seit 2000 ist Gregorios III. Laham Patriarch.

Er ist die bekannteste Persönlichkeit aller Melkiten und einer der einflussreich-

ten und respektierten arabischen Kirchenführer überhaupt. Er ist auch im deutschsprachigen Raum sehr bekannt, denn er spricht u.a. auch deutsch.

«Melkiten»

Das Wort «Melkiten» bedeutet «königlich» oder «kaiserlich» und taucht um 460 n. Chr. zum ersten Mal in Ägypten auf. Die Gegner des Konzils von Chalzedon benützten es anfänglich als Schimpfwort: «die Königs- oder die Kaiserangehörigen». Der Kaiser von Byzanz stellte sich auf die Seite der Befürworter des Konzils. Er wollte eine geeinte Christenheit als geistige Grundlage seines Reichs. Mit der Zeit machte sich die byzantinische Reichskirche dieses Schimpfwort zu Eigen. Damit wurden die Christen der drei byzantinischen Patriarchate bezeichnet, welche die Entscheidungen von Chalzedon als Richtschnur ihres Glaubens annahmen. Nach der Trennung der griechisch-katholischen Kirche von der griechisch-orthodoxen Kirche wurden die mit Rom unierten Melkiten als «Melkiten» schlechthin bezeichnet.

Situation der Melkiten heute
Die Melkiten sind über die ganze Welt verteilt, mit etwa 1,6 Millionen Gläubigen. 600 000 leben in Syrien und 200 000 im Libanon. Aber auch in Brasilien, USA, Kanada, Mexiko, Australien und in Europa gibt es Bistümer.

Die Melkiten kennen ein lebendiges Ordensleben für Männer und Frauen. Die meisten Bischöfe stammen aus einer Ordensgemeinschaft.

Die Verbindung mit Rom war nicht immer problemlos. Rom versuchte mehrmals, die Melkiten dem lateinischen Ritus und dem römischen Kirchenrecht anzugleichen. Doch diese waren sehr bemüht, ihre orientalische Art und Tradition beizubehalten. Bei den letzten Konzilien redete der melkitische Patriarch ein gewichtiges Wort mit. Er war ein Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas.

Die «Göttliche Liturgie»

Den Gottesdienst feiern die Melkiten, wie ihre orthodoxen Schwesterkirchen, nach dem byzantinischen Ritus der Chrysostomus-Liturgie (siehe Artikel). Dabei verwenden sie meistens die ara-

bische Sprache oder die Sprache ihrer Diaspora. Auch bei ihnen ist, wie bei den unierten Ostkirchen, der Zölibat für Priester nicht verpflichtend.

Melkiten im Heiligen Land

Die Melkiten sind im Heiligen Land tief verwurzelt. Pilger erfahren die melkitisch-griechisch-katholische Kirche auf dem Weg von Nazareth nach Akko. Im Städtchen Ibellin hat der emeritierte Erzbischof von Akko, Elias Chacour, als er noch Pfarrer war, ein grosses Schulzentrum errichtet und eine stattliche moderne melkitische Kirche gebaut.

Zahlenmässig die grösste Kirche

Die Melkitische Kirche ist zahlenmässig die grösste der im Heiligen Land präsenten Kirchen und beansprucht, die Älteste zu sein, die bis auf die Urkirche der Apostel zurückreicht. Sie versteht sich als die Kirche der Einheimischen, der Araber und Palästinenser. Ihre Priester und Bischöfe stammen zum grössten Teil aus dem Land. Die Melkiten haben im Heiligen Land zwei Diözesen: die

Diözese Jerusalem, die ein Patriarchalvikar leitet, und die Diözese Akko mit dem Sitz des Erzbischofs in Haifa. Die Diözese Haifa umfasst ganz Galiläa mit 28 Pfarreien und 55 000 Gläubigen. Sie wird von Erzbischof Georges Bacouni geleitet. Allerdings haben die Melkiten an den wichtigsten Heiligtümern des Landes, in der Geburtskirche in Bethlehem und in der Grabeskirche weder Anteil noch Rechte.

Pilgerherberge in Jerusalem

Die Melkiten betreiben in der Jerusalemer Altstadt eine Pilgerherberge, in der Nähe des Jaffatores. Dort befindet sich ihre mit Ikonen reich bemalte Kapelle. Auch an der sechsten Kreuzwegstation betreuen sie die Kapelle, wo sich die Kleinen Schwestern Jesu eingerichtet haben. Auch sie feiern den Gottesdienst im byzantinischen Ritus der Melkiten.

Jakob Hertach

Weiterführende Informationen bei:

[www.pro-oriente.com/Ostkirchen/Katholische Ostkirchen/Melkitische Kirche](http://www.pro-oriente.com/Ostkirchen/Katholische_Ostkirchen/Melkitische_Kirche)

Die Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus



In der Tradition der byzantinischen Kirchen – einschliesslich der orthodoxen Kirche – wird die Eucharistie im Wesentlichen in zwei Formen gefeiert: in der Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus und der Liturgie des heiligen Basilios des Grossen. Während die Zuordnung der Liturgie zu Chrysostomus umstritten ist (er habe eine Liturgie in Konstantinopel eingebracht und angepasst, die er in Antiochien praktiziert/gefeiert habe), ist die Urhebererschaft von Basilios allgemein akzeptiert. Die Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus ist die

bekannteste, weil sie das ganze Jahr gefeiert wird, ausser an Sonntagen der Fastenzeit und Vorabenden bestimmter Feste, an der man die Liturgie des Heiligen Basilios feiert, deren Eucharistischer Kanon (die Anaphora) stärker entwickelt und entsprechend länger ist.

Nach den sehr alten Traditionen, die auch die römische Liturgie kennzeichnen, ist der Ablauf der byzantinischen Liturgien wesentlich gleich. In einem Einleitungsritus, in der Regel fern der Blicke der Gläubigen, bereiten die Liturgen sich und die Gaben Brot und Wein für die

Eucharistie vor. Dieser erste Teil der Liturgie wird mit dem griechischen Wort Proskomidie (Darbringung) bezeichnet.

Nach einem feierlichen Eröffnungssegen sind die Gläubigen zum Tisch des Wortes eingeladen. Die Liturgie der Katechumenen beginnt mit der «Ektenie», einem litaneiartigen Fürbittgebet für die Bedürfnisse der Kirche, der Welt, der Gläubigen. Drei Antiphonen werden gesungen, unterbrochen von kleinen Ektenien. Die zweite Antiphon endet mit einem ersten Glaubensbekenntnis: «Einzigegeborener Sohn und Wort Gottes, der Du unsterblich bist ...» Das Evangelium wird feierlich in der Mitte der Kirche begrüsst und auf den Altar gelegt, als Ikone Christi selbst: «Kommt, lasset uns anbeten und niederfallen vor Christus ...» Mehrere Lieder gehen den Lesungen voraus, darunter die berühmte «Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher».

Nach der Lesung aus einem Brief oder aus der Apostelgeschichte, begrüsst «Halleluja» die Verkündigung des Evangeliums. Nach der Predigt schliessen Fürbitten, je

nach Situation der Gemeinde, den ersten Teil ab. Die Katechumenen werden hinausgeschickt, dort wo dieser Ritus noch praktiziert wird.

Der zweite Teil oder die Liturgie der Gläubigen lädt zum Tisch der Eucharistie. Er beginnt mit einem eindrucksvollen Ritus: die Gaben von Brot und Wein werden in einer Prozession hergebracht; die ganze Gemeinde versammelt sich, um den König des Universums mit der Hymne der Cherubim zu empfangen: «Die wir die Cherubim geheimnisvoll darstellen ...» Der Bischof erhält die Gaben im Gedenken an die Lebenden und die Toten, und er legt sie auf den Altar, Abbild des Grabes Christi.

Nach einer weiteren Fürbitte lädt der Diakon zum Friedenskuss ein: «Lasset uns einander lieben, damit wir einmütig bekennen» Die Gemeinde kann mit dem Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis sprechen: «Ich glaube an den einen Gott ...»

Nach einem sehr alten Schema beginnt das grosse eucharistische Gebet (Anaphora) mit der Präfation, gefolgt vom Sanctus. Im Zentrum

des Heilsgedächtnisses erinnert der Einsetzungsbericht an das letzte Abendmahl und das Opfer Christi für das Leben der Welt. Mit einem Gesang bestätigt die Gemeinde seine Zustimmung. Das Gebet der Epiklese bittet Gott, seinen Geist zu senden, um Brot und Wein zum kostbaren Leib und Blut Christi zu verwandeln und für die Gemeinschaft, dass sie die Fülle des Reiches erkennt.

Der Priester gedenkt dann der Toten, die im Glauben ruhen, aller Heiligen, darunter die Mutter Gottes, der ein sehr bekanntes Lied als Akklamation gesungen wird. Die Bedürfnisse der Verstorbenen, die Kirche, der Lebenden in all ihren Eigenheiten des Lebens werden Gott anvertraut. «Gedenke, Herr, aller ...»

Die Gemeinschaft bereitet sich auf die Kommunion mit einer neuen Fürbitte vor, die mit dem Gesang des Vater Unser abgeschlossen wird. Mit der Elevation der geweihten Gaben lädt der Priester die Gläubigen ein, sich ihm anzuschliessen: «Die heiligen Gaben den Heiligen. - Einer ist heilig, einer ist der Herr, Jesus Christus ...» Je nach

Gemeinde, spricht die Gemeinde ein Vorbereitungsgebet: «Wie ein Dieb, rufe ich zu dir: Gedenke meiner, Herr, in deinem Reich.» Der Kelch wird den Gläubigen gezeigt: «Mit Gottesfurcht und Glauben tretet herzu!» Seit der Taufe dürfen sie den Leib und das Blut empfangen. Der Priester legt ihnen mit einem kleinen Löffel ein Stück in Wein getränktes Brot in den Mund. Die Gemeinde singt anschliessend: «Wir haben das wahre Licht gesehen, wir haben den himmlischen Geist empfangen ...»

Die Kirche weiss, dass es nicht einfach ist, aus diesen Stunden der Gnade und des Fests, Abbild des Gottesreiches, zu kommen. «Stelle uns alle auf den richtigen Weg», ruft der Priester an, «stärke unsere Schritte ... Lasset uns gehen in Frieden.»

Nach dieser gesegneten, belebenden Zeit, eingetaucht in die Gesänge, den Weihrauch, die Kerzen, die Ikonen, die Blumen, gilt es, in die Welt zurückzukehren, aus der heraus die Liturgie gefeiert wurde. Man nennt es die Zeit nach der Liturgie.

P. Jean-Michel Poffet OP

Kurden und Christen helfen sich gegenseitig

«Als Kind hatte ich jeweils an Weihnachten und anderen christlichen Feiertagen schulfrei. Ich selber habe nicht gewusst, was genau gefeiert wurde und warum. Manchmal fragte ich mich, wie oft dieser Jesus gestorben sei», lacht Sulaiman Ali, Kurde aus Nordostsyrien, nun seit 15 Jahren in der Schweiz zuhause. «Ich wusste, welches in unserer Stadt christliche Familien sind, aber gross gekümmert hat mich das nie. Es gibt auch heute bei uns keine Probleme zwischen Muslimen und Christen.

«Christen hatten mehr Rechte»

Für mich als Kurde war einfach bitter, dass die Christen mehr Rechte hatten als wir: Nicht nur unsere Sprache war unter der Regierung Assad verboten, sondern auch unser kurdisches Neujahrsfest Newroz», sagt Ali. In seiner Heimatstadt Amude mit geschätzten 50 000 Einwohnern steht noch immer eine Kirche mit Garten, halbzerrfallen – aber aus Altersgründen, nicht weil sie jemand zerstört hätte. In der 30 Kilometer entfernten Grossstadt Qamishli steht eine Kir-

che, die von den Christen regelmässig besucht wird und gut unterhalten ist.

Religiöse Toleranz

Der gleichen religiösen Toleranz begegnet man in Irak-Kurdistan. Kirchtürme ragen neben Minaretten in den Himmel, und wer aus den südlichen Landesteilen des Iraks flüchtete, ob Christen oder andere Heimatlose, fand bei den Kurden Unterschlupf. Ebenso die knapp eine Million syrischer Flüchtlinge, welche in den vergangenen drei Kriegsjahren den Tigris überquerte und in einem Lager untergekommen ist oder Arbeit gefunden hat.

Regierungen leisten wenig Widerstand

Umso bitterer ist, was sich momentan abspielt. Weder die syrische, die irakische noch die iranische Regierung stellt sich den marodierenden Kämpfern des Islamischen Staates (IS) entgegen. Es sind die Kurden, welche die Grenzen zu halten versuchen: Im Süden von Irak-Kurdistan, wo die irakische Armee davongelaufen ist, und in Nordostsyrien stellen sie sich gegen die IS-Angreifer, welche ent-

lang des Euphrats von Süden ins Land eingedrungen sind und in einigen Städten bereits die Scharia eingeführt haben.

Kurden helfen Christen und Flüchtlingen

Die Kurden können die Islamisten nicht ohne Verluste stoppen. Sie kämpfen, um ihre Menschen und ihren Lebensraum zu schützen. Davon profitieren Christen und Flüchtlinge. Sollte ihnen in naher Zukunft doch noch eine ausländische Regierung oder gar die UNO zu Hilfe kommen, kann es gut sein, dass die katholische Kirche demnächst im Westen Druck macht wegen der durch die IS gefährdeten Christen im Zweistromland.

Viele Tote sind zu beweinen

Ist es noch immer ein Unterschied, ob Muslime oder Christen sterben? Sulaiman Ali, ohne Illusionen: «Jeder beweint seine eigenen Toten».

Susanne Sigrist Ali

«Es herrscht grosse Hilflosigkeit»

In Haifa herrscht grosse Hilflosigkeit. Wir wissen nicht, wie wir uns einsetzen können. Die Situation drängt uns fast, sich mit einer Seite zu identifizieren. Aber das ist kaum möglich. Falls wir uns als Palästinenser auf die Seite von Gaza stellen, werden wir von den israelischen Bürgern als Verräter angesehen. Stellen wir uns auf die Seite der Israelis, werden wir von den Palästinensern als Verräter bezichtigt.

Die Macht der Medien

Noch nie hat man so deutlich gespürt, welche Macht die Medien haben. Anstatt die Menschen zur Ruhe und zum Gespräch zu führen, wird mit Bildern und Artikeln Hass, Rachgefühle und Gewalt geschürt.

Wir wissen auch nicht mehr, ob wir den Berichten Glauben schenken können. So tragen die Medien dazu bei, dass sich die Fronten immer mehr verhärten. Man kann kaum mehr neutral bleiben und nicht im Friedensprozess aktiv werden. Wir fühlen, dass dieser Krieg ausartet. Es ist kein politischer Krieg mehr, sondern ein Krieg gegen die Menschlichkeit. Nicht die Ziele der Men-

schen sind wichtig, sondern persönliche Interessen. Die Politiker, die Entscheide treffen, sitzen «im Trockenen», weit weg «vom Geschütz», und unschuldige Leute bezahlen den blutigen Preis.

Deshalb ist es kaum möglich, dass die Lösung von politischer Seite gefunden werden kann. Eine neutrale Mitte sollte sich dafür einsetzen. Wir als Christen sollten diese Brücke sein. Im Grossen ist es wohl kaum möglich. Aber wir sollten in unserer Umgebung, trotz Angriffen und Verleumdungen, Christi Botschaft leben und weiterhin die Unterschiede annehmen und verzeihen.

Hier in Haifa ist es soweit ruhig. Obwohl hier eine Koexistenz gelebt wird, spüren wir, wie sich die Lage verändert und immer angespannter wird. Menschen, die frei sagen, was sie denken, werden oft von Andersdenkenden bestraft. Es ist zum Abbau von Stellen oder physischen Angriffen gekommen. Wer arabisch spricht, wird schief angesehen und muss sich gefallen lassen, beschimpft zu werden.

Bis vor kurzem haben jüdi-

sche Einwohner oft in arabischen Läden eingekauft. Heute sind es nur noch ganz wenige.

Obwohl wir die Ungerechtigkeiten sehen und das Leid mittragen, können wir wenig tun. Demonstrationen haben auf die Entscheide der Politiker keine Wirkung mehr. Ausserdem arten sie meistens in Gewalt aus. Die Extremisten nützen solche Demonstrationen aus, um ihre Forderungen durchzusetzen. Sammlungen (Nahrungsmittel, Medikamente ...) können nicht nach Gaza eingeführt werden. Was bleibt mehr als das Gebet? Aber bis heute haben sich die Kirchen kaum eingesetzt.

Der Schaden, den dieser Krieg verursacht, ist kaum abschätzbar. Es wird Monate dauern, bis die baulichen Schäden behoben sind. Aber wie werden die menschlichen Verluste gemessen. Es wird Jahrzehnte dauern, bis neue Brücken des Vertrauens entstehen und die Herzen der Menschen offen werden für Annehmen und Vergeben.

Agnes Shehade-Bieger

«Lieber in die Hölle als zurück in den Irak»

Die Daten haben sich eingebrannt in das Gedächtnis der irakischen Christen, die im jordanischen Amman Zuflucht gefunden haben vor dem islamistischen Terror in ihrer Heimat. Am 10. Juni kamen die Kämpfer des «Islamischen Staat» (IS) nach Mosul, erzählt Seif. Mitten in der Nacht verliessen Seif und seine Familie das Haus und flohen nach Karakusch, wie tausende andere, Christen, Jesiden, Minderheiten. Am 10. Juni, sagt Seif, begann die Odyssee. Mehr als vier Stunden dauerte die Fahrt nach Karakusch. An normalen Tagen sind es zwanzig Minuten. Dann sah es so aus, als gebe es Entspannung. IS versprachen Minderheiten Schutz, viele kehrten nach Mosul zurück – bis am 17. Juli die Muftis alle Andersgläubigen vor die Wahl stellten: Konvertieren, Schutzsteuer zahlen oder sterben.

Seif und die anderen flohen erneut. In die Niniveh-Ebene. Dann wieder nach Karakusch. Bis am 3. August auch dort IS ankam, und Seif und die anderen nach Erbil flohen, «mehr als 14 Stunden Fahrt, für eine Strecke, die sonst weniger als eine Stunde

dauert». Der Gang nach Erbil, sagt Seif, «war der härteste Tag in meinem Leben. Und der längste.» Nach Wochen der Unsicherheit und Flucht dann die erste gute Nachricht – die Ausreisegenehmigung nach Jordanien, dessen König Abdullah auf Initiative der jordanischen Kirche die Aufnahme von 1000 Christen aus dem Irak zugesichert hat. Rund 650 sind inzwischen angekommen. Sie werden wie Seif und seine Familie von der jordanischen Caritas versorgt.

Antworten suchen

Mit der Flucht kam die Scham. Anders als Seif wollen die meisten Flüchtlinge ihre

Namen nicht nennen, erst recht nicht wollen sie fotografiert werden. Zu 12, 15 Familien teilen sie sich leerstehende Räume in Kirchen, schlafen auf Matratzen auf dem Boden, leben von der Nothilfe. Im Irak hatten sie ihr Auskommen, einen Beruf, ein Haus. Die meisten sind geflohen mit nicht viel mehr als der Kleidung am Leib. 40000 Dollar (36000 Franken) haben ihm die Kämpfer abgenommen, erzählt einer. Er sei zurückgekehrt nach Mosul, um Sachen zu retten, erzählt ein anderer. Aber an seinem Haus habe gross das arabische Schriftzeichen «Nun» geprangt, für «Nasrani», Christ. Der Besitz der Min-



derheiten ist fest in Hand der IS.

Reden wollen Seif und die anderen über ihr Schicksal. Sie suchen nach Antworten. Warum wurde die bis dahin die Christen zuverlässig schützende kurdische Grenzgarde «Peschemga» noch vor Ankunft der IS-Kämpfer aus der Region um Mosul, Karakusch und der Niniveh-Ebene abgezogen? Warum wurden sie nicht gewarnt? Warum haben die USA erst eingegriffen, als IS sich der Stadt Erbil näherten und warum wurde den fliehenden Minderheiten die Ankunft in Erbil durch Checkpoints und Strassen-sperren zusätzlich erschwert?

Menschlicher Schutzschild

Sie fühlen sich verraten und missbraucht, geopfert im Namen diffuser fremder Interessen. «Durch den kampflosen Rückzug der Peschemga wurden wir zum menschlichen Schutzschild, zum christlichen Puffer zwischen Erbil und dem IS», sagt einer der Alten. Seine Stimme klingt bitter, einen direkten Adressaten hat seine Klage nicht.

Andere machen ihre Kirche mitverantwortlich an ihrem

Schicksal, wegen des «machtlosen Zuschauens». Auch jetzt richtet sich der anklagende Blick auf die Kirche: «Warum», fragt Ibrahim aus Mosul, «kann ein Organismus wie die Kirche uns nicht alle da rausholen?»

Eine Frage aber brennt den irakischen Flüchtlingen in Amman am stärksten auf dem Herzen: «Was soll nun aus uns werden?» Eine Rückkehr in den Irak, sagen sie einstimmig und laut, wird es nicht geben. «Ich will mein Land nicht mehr», sagt einer, «auch nicht, wenn es Frieden geben sollte». «Der Irak war christlich, aber jetzt haben diese Irren alles zerstört», sagt ein zweiter. «Lieber gehe ich in die Hölle als zurück in den Irak.» Die anderen stimmen nickend zu. Eigentlich aber wollen sie in den Westen, nach Deutschland, Kanada, in die USA, «alles, nur nicht hier bleiben!» Zu unsicher ist die Region, zu durchsetzt mit Flüchtlingen der zahlreichen Konflikte und mit wenig optimistischen Prognosen für die nähere Zukunft. «Ich will ein Land mit Freiheit und Sicherheit», sagt Ibrahim, «in dem ich mir ein Tattoo stechen lassen und zur

Kirche gehen kann, wann und wo ich will.»

Zukunft für die Kinder

Sie sind mit dem Leben davon gekommen, und sie sind dankbar für die erhaltene Hilfe. Streng genommen geht es ihnen besser als den meisten: Sie sind in Amman in Sicherheit, mit Aussicht auf ein Visum für irgendwo im Westen. Aber der Verlust schmerzt, der soziale Fall ist tief. «Wir sitzen hier, essen, schlafen, denken an die Vergangenheit. Was wir jetzt brauchen, ist eine Zukunft, vor allem für unsere Kinder!»

*Andrea Krogmann
Kipa*

«Es gibt die freie syrische Armee und viele islamische Brigaden. Jede Brigade ist mit irgend einem ausländischen Staat verbunden. Ungefähr 20 bis 30 Prozent der Muslime haben sich der Revolution angeschlossen und wurden bewaffnet. Diese Muslime sind Extremisten.»

*Zitat: Jean-Abdo Arbach
Bischof von Homs/Syrien*

Soziale Projekte und langfristige Entwicklung in Ägypten

Traditionsgemäss lädt der Vorstand am Montag nach dem Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag zur Generalversammlung des Schweizerischen Heiligland – Vereins ein. Die GV findet im «RomeroHaus» statt und beginnt um 15 Uhr mit der Eucharistiefeier. Die Traktanden finden Sie auf der Einladung, die Ihnen persönlich zugestellt wurde.

Nach dem Nachtessen werden uns drei Referenten über die Situation in Ägypten informieren. Es sind dies: Pater Magdi Seif, Jesuit, Ayman Saad und Gaafar William.

Ägypten zwischen Hoffnung und Enttäuschung

Jeder fünfte Ägypter lebt unter der Armutsgrenze, die Arbeitslosenquote liegt bei über 10 Prozent. Fast die Hälfte der Bevölkerung kann nicht richtig lesen und schreiben. Verunsichert durch die schwierige Situation und die schlechte Versorgungslage verlassen immer mehr Menschen, darunter viele Christen, das Land.

Nach dem Sturz von Hosni Mubarak Anfang 2011 hofften viele Ägypter, dass ihr Land jetzt einen politischen

Wandel hin zu mehr Demokratie, Freiheit und Wohlstand vollziehen würde. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der erste demokratisch gewählte Präsident Ägyptens, Mohammed Mursi, trieb eine stärkere Islamisierung voran. Besonders Christen fühlten sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt.

Immer wieder demonstrierten die Menschen, Christen und Muslime, gegen die wachsende Machtfülle von Mursi. Ein Jahr nach seiner Wahl, am 3. Juli 2013, setzte ihn das Militär ab. Nach monatelanger politischer Krise und schweren Auseinandersetzungen wurde am 8. Juni 2014 der ehemalige General Abdel Fattah al-Sissi als neuer Präsident vereidigt.

Die ägyptischen Christen wünschen sich einen wirklich demokratischen Wandel und einen Staat, in dem sie nicht weiter Diskriminierungen ausgesetzt sind.

Das Christentum blickt in Ägypten auf eine lange Tradition zurück. Bereits im ersten Jahrhundert nach Christus soll der Evangelist Markus dort die frohe Botschaft verkündet haben. Heute bilden die Christen die grösste religiöse Minderheit in einem islamischen Staat.

Schätzungen zufolge bekennen sich bis zu 10 Prozent der gut 80 Millionen Ägypter zum Christentum. Den weitest grossen Teil bilden die orthodoxen Kopten. Rund 165 000 Ägypter sind koptisch-katholisch, etwa mehr als 50 000 sind römisch-katholisch.



Pater Magdi Seif kümmert sich um Menschen, die sich ihr Glück zuerst erkämpfen müssen: um Arme, Analphabeten, Behinderte.

Er hat in Irland, Frankreich und den USA Philosophie, Theologie und Psychologische Beratung studiert

Machtstreben

«Verglichen mit dem Leben in Gaza ist unser Leben in Tel Aviv ein Paradies.» Dies sagt die israelische Schriftstellerin und Journalistin Avirama Golan. Die Israelin ist eine preisgekrönte Schriftstellerin, die sich für den Frieden einsetzt. Sie lebte seit 2008 nah am Gazastreifen, ihr Dorf kam täglich unter Beschuss. Jetzt lebt sie in Tel Aviv.

Hier Auszüge aus einem kürzlich erschienen Interview.:
«Netanyahu hat die Angst zum mächtigsten Werkzeug der israelischen Politik gemacht. Ziel war der Machtausbau, das Mittel war die Manipulation, der Preis sind Tod, Trauer und Krieg. Das ist nicht anders als auf der anderen Seite. Auch ihnen geht es nicht um die Befreiung der Palästinenser. Auch ihnen geht es nur um Herrschaft und um Eitelkeit. Wenn man ernsthaft etwas für die Region erreichen wollte, müsste man Israel zwingen, mit den palästinensischen Autonomiebehörde zu verhandeln. Und wenn es die Siedlungen kostet.»
Das vollständige Interview erschien im Tagesanzeiger.

Die andere Erfahrung

Eine Aussage des jüdischstämmigen Journalisten Harry Rosenbaum: «Kürzlich sah ich in einer Fernseh-Doku ultraorthodoxe Siedler, gerade erst aus Russland eingewandert, die ein Stück Land auf der Westbank besetzten und dem alten protes-

tierenden Palästinenser, dessen Familie schon seit Generationen auf dem Grundstück lebt, ins Gesicht schleuderten: <Hau ab! Das Land gehört uns Juden, Gott hat es uns gegeben.> Ich hasse solche Menschenverachtung, solchen Chauvinismus.»

Wichtige Information

Reise zu Projektpartnern verschoben

Viele Leserinnen und Leser haben sich die Teilnahme an der angekündigten Projektreise vorgenommen. «Terra Sancta Tours» hat mitgeteilt, dass die geplante

Reise verschoben werden muss. Die Lage sei zu unsicher. Wir werden den neuen Termin mitteilen, sobald die Lage es wieder zulässt.

Die Redaktion

Kassensturz 2. Quartal 2014

Projekte

Hoffnung für die Kinder von Homs (HA) 2013	CHF	2721.25
Crèche in Bethlehem, Palästina (HA) 2012	CHF	20.00
Pro Senectute auf ägyptisch, Kairo (ZS 1/2014)	CHF	3755.70
Familien im Irak (ZS 3/2013)	CHF	100.00
Behindert, aber unabhängig, Jesuiten, Ägypten (ZS 4/2012)	CHF	200.00
Ersthilfe für Binnenflüchtling, Syrien (ZS 3/12)	CHF	1500.00
Nothilfe für Syrien (ZS 2/2012)	CHF	300.00
Carmel Sisters, Bethlehem	CHF	60.00
Kinderheim Ain Warka/Beit Habbak, Libanon	CHF	500.00
Projekte in Aleppo, Syrien	CHF	200.00
Messstipendien	CHF	4691.60
Gregorianische Messen	CHF	360.00
freie Spenden	CHF	5691.60
Total	CHF	19638.55



*Herr,
hilf uns, unsere Waffen abzulegen:
die scharfen Worte,
die bösen Blicke, die lähmende
Überheblichkeit und all das,
womit wir den täglichen Kleinkrieg führen.
Herr, gib uns deinen Frieden in unsere Sprache,
in unsere Hände, in unser Herz.*